

Ja, da schau her,

seit Sonntag wehen sie wieder an unseren Kirchtürmen, die roten Fahnen mit dem weißen Kreuz. Als mich dieser Tage das Treffen mit einem Pfarrer in den Norden unserer Erzdiözese führte, durfte ich mich einige Male freuen über den Zachäus, der mich vom Kirchturm grüßte. Ja, Sie haben richtig gelesen: Ich freue mich über dieses Zeichen, das am Kirchweihfest in unseren Gemeinden gesetzt wird.

In diesen Tagen erfordert es vielleicht ein bisschen mehr Mut, denn wieder einmal ist es nicht nur ein warmer Herbstwind, sondern ein frostiger Gegenwind, der den Zachäus flattern lässt. Gut, der Gegenwind, der der katholischen Kirche entgegen bläst, war schon härter. Aber unangenehm ist der Sturm, der sich im Bistum Limburg entfacht hat, zweifelsohne. Und irgendwie kann man sich so schlecht vor ihm schützen, indem man einfach sagen würde: Das ist doch das Problem eines einzelnen Bischofs oder maximal der Kirchenoberen. Solche Versuche, auf Distanz zu gehen, wirken oft irgendwie hilflos und es ihnen nur wenig Erfolg beschieden. Denn die einen von uns können nicht verhindern, dass sie der Drang zum Fremdschämen erfüllt, die anderen erleben, dass sie im Kollegenkreis, in der Nachbarschaft oder wo auch immer identifiziert werden: Du bist doch auch einer von denen. Da ist man doch eher versucht, wie Petrus zu leugnen, statt den Kopf hinzuhalten.

Ich kann das durchaus nachvollziehen, denn gerade die mediale Verarbeitung der Limburger Thematik, kann einem schon Sorgen bereiten. Da wird es plötzlich so grundsätzlich, z. B. wenn über den Sinn unseres Kirchensteuersystems sehr laut nachgedacht wird. Was nutzt es, dem entgegen zu halten, dass vieles nicht mehr oder nicht so funktionieren würde, wenn die Kirche sich nicht engagieren würde, und das nicht nur mit Kirchensteuermitteln – von Beratungsstellen über Kindertagesstätten bis hin zum Dach über dem Kopf für die, die sonst nicht mehr wissen, wohin oder auch die, die einen Raum brauchen zur Begegnung? Das wäre nur der Versuch, auf rationaler Ebene dem zu begegnen, was auf emotionaler Ebene in Schieflage gekommen ist.

Mir gefällt das ganz und gar nicht, es macht mich traurig und wütend zugleich, ja, es stinkt mir – wie Limburger Käse. Aber irgendwie denke ich mir dann weiter: Aus Limburger Käse kann man einen prima Obatzd'n machen. Man darf sich nur nicht scheuen, sondern mutig, kreativ und einem Gespür für das, was den Menschen schmeckt und gut tut, an die Sache heranzugehen. Mein Rezeptvorschlag: vertrauensbildende Maßnahmen, Interesse an den Menschen, Freude am Evangelium, Bereitschaft zu lernen (auch und gerade aus dem, was einem stinkt) und Mut zu notwendiger Veränderung.

Dass Kirche immer weniger Menschen auf den Magen schlägt, sondern Appetit auf mehr macht wünscht Ihnen, sich, uns allen

Ihre Pastoralreferentin Maria Gleißl